

Lieber in die Zukunft schauen

Jürgen Stadler, langjähriger Chefarzt der Unfallchirurgie im Bad Säckinger Spital, feiert heute seinen 80. Geburtstag

Von Michael Gottstein

BAD SÄCKINGEN. „Ich schaue lieber in die Zukunft, als dass ich mich über die Vergangenheit ärgere“, meint Jürgen Stadler, der heute, Mittwoch, 19. August, seinen 80. Geburtstag feiert. Natürlich war die Schließung des Bad Säckinger Spitals, das er als langjähriger Chefarzt der Unfallchirurgie maßgeblich mitaufgebaut hatte, keine schöne Erfahrung, aber immerhin sieht er im Campus eine Chance für die Menschen in der Stadt, weshalb er sich im Förderverein als stellvertretender Vorsitzender engagiert. Außerdem unterrichtet er an der Ergotherapieschule.

Jürgen Stadler wurde in Hamburg geboren, wuchs aber in Mecklenburg auf. Weil sein Vater Chirurg war, wusste er bald, dass er ebenfalls diesen Berufsweg einschlagen wollte. Bis zu seinem 14. Lebensjahr blieb Jürgen Stadler in der DDR,



FOTO: MICHAEL GOTSTEIN

Jürgen Stadler

danach wanderte er nach Westdeutschland aus, was damals noch legal möglich, wenn auch nicht einfach war.

Sein Medizinstudium führte ihn nach Göttingen, Kiel und Wien. Dabei lernte er auch die späteren Chefarzt-Kollegen Günter Baitsch und Hans Rudolf Henche kennen. Nach beruflichen Stationen in Bielefeld, Leer, Davos und Basel kam er 1980 nach Bad Säckingen. „Wir hatten ein neues, schönes, funktionsfähiges und gut

durchdachtes Krankenhaus sowie ein junges Team und konnten etwas aufbauen“, schwärmt er. Auch wegen der persönlicheren Note im Umgang mit Kollegen und Patienten zog er es vor, in dem relativ kleinen Haus zu bleiben. Weil der damalige Bürgermeister Günther Nufer sich darauf verstand, die für den Aufbau des Kur- und Gesundheitswesens benötigten Fachleute an die Stadt zu binden (nicht zuletzt mit günstigen Baugrundstücken) wurde Jürgen Stadler mit seiner Familie – er ist verheiratet und hat einen Sohn und eine Tochter – in Rippolingen heimisch.

Auch wenn er lieber in die Zukunft blickt, kann er als Arzt nicht über die problematische Lage des hiesigen Gesundheitssystems hinwegsehen: Das überlastete Waldshuter Spital, das große Schwierigkeiten hat, Personal zu rekrutieren, zu wenige ambulante Arztpraxen, zudem viele Ärzte, die in nicht allzu ferner Zukunft in Pension gehen werden – all diese

Faktoren führen dazu, dass Patienten Schwierigkeiten haben, Ärzte zu finden und zeitnah Termine zu bekommen und dass Notärzte große Probleme haben, ihre Patienten nach der Erstbehandlung unterzubringen. Daher sei der Campus das Beste, was man aus der gegebenen Situation machen könne: „Er löst natürlich nicht alle Probleme, aber er weist den richtigen Weg.“ Patienten hätten mindestens tagsüber bis in den Abend hinein eine Anlaufstelle in Form einer Notarztpraxis, außerdem könnten sie ambulant behandelt oder nach kleineren Eingriffen noch zwei Tage lang weiterbehandelt werden. In schwierigeren Fällen könne der Campus den Patienten den Weg durch das Gesundheitssystem weisen. Ein Hoffnungszeichen sieht er darin, dass Bayern aufgehört habe, kleinere Krankenhäuser zu schließen. „Leider hält Minister Lucha in Baden-Württemberg noch immer an großen Zentralkliniken fest.“